

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 27 (1951-1952)
Heft: 7

Artikel: Die Gelegenheit ist nur scheinbar günstig... : eine Aufsichtsdame erzählt von Ihren Erfahrungen mit Warenhausdieben
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Gelegenheit ist nur scheinbar günstig . . .

Eine Aufsichtsdame erzählt von
Ihren Erfahrungen mit
Warenhausdieben

Von * * *

BEVOR ich meine jetzige Stelle als Aufsichtsdame in einem Warenhaus antrat, war ich als Filialleiterin in einem Innendekorationsgeschäft tätig. Dann ging diese Firma in andere Hände über, und ich gab meine Stelle auf. Das war vor zwanzig Jahren. Darauf stellte ich mich dem Direktor eines Warenhauses vor, um ein neues Tätigkeitsfeld zu finden. Darüber, worin dieses bestehen sollte, hatte ich keine vorgefaßte Meinung. Der Herr Direktor erwartete das offenbar auch gar nicht. Er stellte mir keine Fragen, sondern musterte mich zunächst nur mit prüfenden Blicken von Kopf bis Fuß. Als ich dieses wortlose Examen bestanden hatte, bat er mich, einige Schritte vor ihm hin und her zu gehen. Damit war die Prüfung abgeschlossen. Der Herr Direktor hatte seine Entscheidung bereits getroffen:
«Sie haben die richtigen Augen für die Aufsicht», erklärte er, «was Sie aus dieser Stellung machen, hängt von Ihnen ab.» Ich hatte meine Arbeit, die bisher nur von Herren besorgt worden war, ohne jede wei-

tere Einführung aufzunehmen. Meine Tätigkeit ist zur Hauptsache, für eine gute Bedienung der Kunden zu sorgen. Ich muß vor dem Verkaufspersonal, das mir untersteht, anwesend sein und darauf sehen, daß sofort abgedeckt, abgestaubt und die Ware in Ordnung gebracht wird. Damit die Kunden freundlich und richtig bedient werden, darf ich mich natürlich nicht darauf beschränken, einfach zu schimpfen, wenn etwas nicht klappt, sondern ich muß die Verkäuferinnen kennen. Bloß wenn ich berücksichtige, daß diese außerhalb des Geschäftes ein Privatleben haben, das sich auch im Beruf auswirkt, kann ich sie so behandeln, daß sie ihr Bestes leisten. Meine Aufgabe, Diebstähle zu verhindern und Diebe zu überführen, geht nebenbei. Immerhin habe ich im Laufe meiner Tätigkeit wohl über tausend Diebe auf frischer Tat ertappt.

Die Perlenkette

Der erste Diebstahl, bei dem ich eingreifen mußte, wird mir für immer im Gedächtnis bleiben: Ich befand mich im Rayon für Bijouteriewaren. Vor einer Auslage stand eine gutgekleidete Frau, die eine Perlenkette in der Hand hielt und prüfend betrachtete. Nun, das wäre keine Ursache gewesen, um meine Aufmerksamkeit zu erregen. Wohl aber fiel mir auf, daß diese Kundin, während sie an der Perlenkette herumfingerte, ständig von einer Seite zur andern schielte. Das machte mich stutzig und veranlaßte mich, die Frau in den Augen zu behalten. Kurz darauf stellte ich fest, daß die Frau ihr Taschentüchlein aus der Manteltasche hervorzog und bei dieser Gelegenheit das Kettlein dort liegen ließ. Während sich die Frau umständlich die Nase putzte, blickte sie noch einmal umher, ging dann langsam gegen die Kasse, schaute ein letztesmal zurück und wendete sich darauf rasch dem Ausgang zu.

Der Vorfall hatte mich dermaßen erregt, daß ich glaubte, die Diebin müßte mein Herzschlag hören: Es war mir unmöglich, diese anzuhalten. Ich ließ einen Prokuristen rufen und bat ihn, das erstmal für mich zu handeln. Er holte die Diebin ein und forderte sie auf, ihm zu folgen.

«Was wollen Sie von mir?» fragte die Diebin frech.

«Sie werden es wohl selber wissen», antwor-

tete der Chef korrekt und kühl.

Darauf fuhren wir zusammen im Lift in das Büro, in dem auch heute noch solche Angelegenheiten erledigt werden. Als die Frau ihre Handtasche leeren und die Manteltasche kehren mußte, kamen außer der Perlenkette noch allerlei andere Gegenstände zum Vorschein. Die Polizei mußte verständigt werden und fand heraus, daß die Frau als Warenhausdiebin vorgemerkt und aus dem Kanton verwiesen war. Nach diesem ersten Fall mußte ich nie mehr Hilfe zur Fassung einer Diebin in Anspruch nehmen.

Von tausend Diebstählen erfolgen höchstens drei aus Not

Die Diebinnen — männliche Diebe sind bei uns Ausnahmen — gehören zum größten Teil dem guten Mittelstand an. Ihr Haushaltungsgeld ist durchaus ausreichend für das, was sie für sich und ihre Familie brauchen. Nur ihre unbeherrschten Gelüste nach Dingen, die sie eigentlich nicht brauchen und darum auch nicht ehrlich erwerben wollen, verführt sie zu Diebstählen. So werden denn auch hauptsächlich Lederwaren, Parfümerien, Bijoutierien, Echarpen, Damenwäsche, Füllfederhalter und ähnliche Dinge gestohlen.

Fälle von kleptomanischen Diebstählen, das heißt von solchen, die aus einem krankhaften seelischen Zwang erfolgen, sind in meiner Praxis sehr selten. Sicher gehört jene Frau dazu, bei der anlässlich einer Hausdurchsuchung 24 gestohlene Paar gleicher Handschuhe gefunden wurden. Auch der nachfolgende Fall muß wohl in dieses Kapitel eingereiht werden:

Eines Tages fiel mir eine schick gekleidete Kundin durch eine kleine, körperliche Behinderung auf. Ich bemitleidete innerlich die junge Dame mit ihrem eleganten, flaschengrünen Hut, ihrer ebenso grünen Tasche und den dazu passenden Schuhen in der gleichen Farbe. Nichts lag mir ferner als ein Verdacht. Aber da mußte ich mich überzeugen, wie diese junge Dame gierig, wie ein Kind, das Sirup und Schokolade verschlingt, Waren einsteckte, ohne auch nur zu beachten, was sie zusammenraffte. Jeder Irrtum war ausgeschlossen; es handelte sich hier wirklich um Diebstahl. Ich trat also zu der jungen Dame und forderte sie auf, mir zu folgen.

«Sehr gerne», antwortete sie.

«Wüssed Si au, warum ich Si mitnëe mues?»

«Nei», war die Antwort.

«Warum stääled Si?»

Nun war das Fräulein plötzlich ernüchtert. Sie gab den Diebstahl ohne weiteres zu. Aber im Büro oben weigerte sie sich beharrlich, ihren Namen anzugeben. Ich mußte einen Polizeidetektiv herbeibemühen. Auch diesem gegenüber blieb sie verstockt. Erst auf seine Drohung, sie einzusperren, bis sie jemand am Radio suche, gab sie Auskunft. Das Fräulein befand sich mit seinem Bruder auf einer Autoreise durch die Schweiz. Bei der Ankunft in Zürich hatten sich die beiden getrennt, der Bruder, um das Hallenschwimmbad zu besuchen, sie, um ein Warenhaus anzusehen. Ihr Auto war in der Nähe unseres Geschäftes parkiert worden. Bei der Kontrolle des Wagens stellte sich dann heraus, daß die junge Dame bereits zweimal unser Haus mit Diebsgut verlassen hatte.

Der Detektiv und ich mußten zwei volle Stunden im strömenden Regen warten, bis der Bruder zurückkehrte. Als er von dem Vorfall hörte, traf ihn fast der Schlag.

«Das cha nöd si, das isch en Irrtum! Mini Schwöschter hät ja gnueg Gäld im Sack, um all die War zchaufe!»

Das letztere wußten wir bereits, denn ihre Handtasche hatte gegen fünfhundert Franken enthalten. Der Bruder sorgte dafür, daß noch am gleichen Abend eine psychiatrische Untersuchung seiner Schwester vorgenommen wurde. Erst um Mitternacht konnten die beiden heimfahren.

Die Pelerinen

Es gibt notorische Warenhausdiebinnen, die mit der festen Absicht zu stehlen kommen. Zu dieser Gattung gehörten zwei Frauen, die ich einmal in der Konfektionsabteilung an einem Verkaufstisch beobachtete. Bei ihnen standen ein Knabe von etwa zwölf Jahren und ein Mädchen von etwa elf Jahren; beide Kinder trugen Pelerinen. Die eine Frau redete heftig auf die Verkäuferin ein, während die andere sich an der Auslage zu schaffen machte. Die Gruppe fiel mir auf. Richtig, bald darauf sah ich, wie die Frau, die in der Wäre kramte, den Kindern Röcke unter die Pelerinen schob. Bei der Visitation stellte es sich heraus, daß die Kinder unter den Pelerinen bereits wahre

Beigen von Kleidungsstücken trugen. Natürlich begannen die Kinder bei der Untersuchung zu weinen. Sie konnten ja wirklich nichts dafür, sie stahlen unter Anleitung der Mutter. Die polizeiliche Hausdurchsuchung, der ich beiwohnte, förderte für 4500 Franken gestohlene Ware zutage. Der Mann der Diebin, der im Militärdienst stand, befand sich gerade auf Urlaub zu Hause. Er hätte eben wieder einrücken sollen. Seine Frau hatte ihm den Rucksack mit gestohlenen Sardinen und andern Leckerbissen vollgestopft. Nach der Untersuchung war der Tornister beinahe leer.

Der Polizeidetektiv vernahm auch den Mann. Dieser wollte nichts von den Diebstählen seiner Frau wissen. Das schien dem Detektiv unglaublich. Er konnte nicht verstehen, daß in einem Haushalt alle Schubladen und Schränke voll von gestohlenen Waren stecken könnten, ohne daß der Ehemann etwas merkte. Die Beteuerung des Mannes, daß er doch nicht in den Schubladen Nachschau halte, leuchtete dem Detektiv nicht ein. Mir schien das durchaus möglich. Ich sagte es auch, denn ich weiß aus Erfahrung, daß sehr viele Männer selbst nach einer langen Ehe keine Ahnung haben, was sich in den Schubladen und Kästen des häuslichen Heimes befindet.

Ich habe auch in anderer Hinsicht immer wieder Gelegenheit, die Arglosigkeit der Männer ihren Frauen gegenüber kennenzulernen. Sogar wenn ein Ehepaar gemeinsam einen Laden besucht, so weiß der Mann häufig nicht genau, was seine Frau kauft. Bekanntlich geht es oft etwas lange, bis eine Frau die endgültige Wahl trifft. Unterdessen geht der Mann auf und ab und sieht sich ein wenig um. Einmal vor Weihnachten hüttete bei uns ein Gatte rührend die Kinder, während seine Frau wie ein kleiner «Ratz» stahl. Der Ehemann fiel aus allen Wolken, als ich seine Gattin wegen Diebstahls stellen mußte.

Auch der nachstehende Fall gehört wohl in das Kapitel der notorischen Warenhausdiebinnen: Eine Frau ließ sich in einer Ankleidekabine Röcke zum Anprobieren bringen. Ihr erstes Anliegen war, die Verkäuferin zu verwirren:

«Fröilein, nämed Si das use, nei, das chönd Si da la, bringed Si mer öppis in Blau!» So ging das hin und her, bis die Verkäuferin nicht mehr wußte, wie viele Röcke sie schon in die Kabine gebracht hatte. Unterdessen

hatte die Diebin über einen anprobierten Rock ihr eigenes Kleid angezogen und in dessen Ärmel gerade auch noch eine Seidenbluse verschwinden lassen. Eine Seidenbluse hat ja an einem so kleinen Ort Platz.

Dann bekam es die Kundin plötzlich mit der Eile zu tun:

«Frölein, ich mues jez sofort gaa. Ich chume in öppen ere Stund wider und bringe dänn min Maa mit.»

Die Verkäuferin, die wirklich nicht mehr wußte, wie viele Kleider sie zum Anprobieren gebracht hatte, ließ die Kundin laufen, die natürlich verschwunden blieb.

Höhepunkte des Lebens



Wenn Sie, während Sie an der vereinbarten Ecke auf Ihre Frau warten, die mit dem Auto in die Stadt fahren und Sie zum Theaterbesuch abholen will, plötzlich den Schlüssel zum Wagen in Ihrer Tasche entdecken.

Die Kritik der reinen Vernunft

Die meisten Diebstähle erfolgen von Frauen, die nicht unbedingt mit der Absicht kommen zu stehlen, aber mit der innern Bereitschaft, es unter Umständen zu tun. Wenn ihnen dann die Gelegenheit günstig scheint, greifen sie zu. Außergewöhnlich war der folgende Fall: Es waren einmal kurz nacheinander verschwundene Bücher von hohem inhaltlichem Wert verschwunden, zum Beispiel die «Ilias», die «Odyssee» und «Die Kritik der reinen Vernunft» von Kant. Es mußte da eine ganz besondere Sorte von Dieben ihr Unwesen treiben. So war es denn auch. Kurz darauf ertappte ich eine Mittelschülerin, die ein Buch in ihre Mappe verschwinden ließ. Die Täterin war eine Pfarrerstochter. Das Mädchen lebte nur in seiner Bücherwelt. Sein gesamtes Taschengeld gab es für seine geliebten Bücher aus. Als es dann einmal kein Geld mehr besaß und seinen Vater nicht um einen Zuschuß zu bitten wagte, hatte es begonnen, die ersehnten Bücher einfach wegzunehmen.

Ich war dabei, als der Vater mit seiner Tochter die Angelegenheit in Ordnung brachte. Natürlich kamen die Bücher zurück. Aber das war nur die äußere Erledigung des Falles. Großen Eindruck hingegen hat mir gemacht, wie dieser Vater mit seiner Tochter gesprochen hat. Er redete mit ihr so eindringlich und klug, daß meiner Überzeugung nach diese sich ihr Lebtag nie mehr etwas unrechtmäßig aneignen wird. Sie wird aber auch keinen seelischen Schaden von ihrem einmaligen Fehlritt mitschleppen müssen. Ich war sehr glücklich, daß dieser Vorfall so gut ausging.

Nach dem Krieg gaben uns Italienermädchen, die als Fabrikarbeiterinnen oder Hausangestellte massenweise in die Schweiz kamen, viel zu schaffen. Sie sind im Stehlen viel flinker als Schweizerinnen. Eine Fabrik in der Nähe von Zürich hatte damals am Donnerstag frei. Da hieß es dann jeweilen unter den Verkäuferinnen: «Du, hüt heißts uppasst, sie händ in A... Usgang.»

Auch von den italienischen Hausangestellten wurde bei uns viel gestohlen. Wenn dann in den Mädchenzimmern Durchsuchungen nötig wurden, setzte sich die Hausfrau meistens heftig für ihr Italienermädchen ein:

«Mis Maitli sig en Dieb? Chönd Si tänke! Ich bin so zfride mit ere, ich ha no sälte so nes Maitli gha.»

Aber im Schrank kam dann, schön postfertig für Italien verpackt, auch ein Leintuch der Herrschaft zum Vorschein.

Mich interessieren die Köpfe nicht

Es wäre unmöglich, alle Kundinnen zu beachten, oder gar mißtrauisch zu beobachten. Das ist auch ganz unnötig. Es genügt mir, aus der Entfernung dem Spiel der Hände in den Auslagen zu folgen. Es sind da viele Hände. Solange diese in der Ware wühlen, ist alles in Ordnung; erst wenn ein Paar Hände plötzlich verschwindet, stelle ich fest, wem dieses gehört. Ich merke mir irgend etwas, durch das sich die Frau heraushebt, zum Beispiel einen roten Hut; denn ich muß möglichst etwas wählen, das ich auch aus der Distanz sehen kann. Ich folge nun der Frau; aber erst wenn sie an der Kasse vorbeigeht und dem Ausgang zustrebt, darf ich sie stellen. Wenn ich sie früher anhalten wollte, würde sie bestimmt behaupten, sie hätte mit dem Gegenstand zur Kasse gehen wollen. Vor dem Ausgang fasse ich die Diebin, aber nie am Arm, weil sie sich sonst leichter losreißen könnte, sondern am Ärmel, und sage ihr:

«Sind Si so guet und chömmen Si mit mer!» Ich veranlasse eine Angestellte, uns zu folgen. Die angehaltene Frau muß immer vorausgehen, denn die Diebinnen versuchen in der Regel, die entwendeten Gegenstände auf dem Wege zum Lift und im Lift loszuwerden. So fallen gelassene Gegenstände hebe ich nie auf. Ich sorge dafür, daß die Frau diese selbst wieder zu sich nimmt; denn sonst würde sie wahrscheinlich nachher behaupten, ich hätte ihr diese übergeben.

Die ertappten Diebe behandle ich sehr höflich. Ich fühle mich nicht berufen, über Menschen zu richten; es geht mir nur darum, den Tatbestand festzustellen. So erkläre ich, wenn wir im Büro oben sind, zuerst, daß es in ihrem eigenen Interesse sei, mit der Wahrheit herauszurücken, die gestohlenen Gegenstände zu übergeben und in die Untersuchung der Taschen und Kleider einzuwilligen. Die Diebinnen fahren wirklich besser, wenn sie meinem Rate folgen, denn wenn ich den Eindruck gewinne, daß es sich um einen einmaligen Diebstahl handelt, verzichte ich darauf, die Polizei zu avisieren. Erst wenn die Diebe unverschämt werden, schlage ich einen andern Ton an.

Unvorsichtige Kunden

Nicht nur das Geschäft, auch unsere Kundinnen müssen wir vor Diebstählen schützen. Vielfach spielen die Kundinnen ihre Portemonnaies den Taschendieben geradezu in die Hände. Wenn ich etwa eine Geldtasche in einem offenen Korb entdecke, nehme ich diese gelegentlich an mich und übergebe sie wieder mit den Worten:

«Wänn ich en Taschedieb wär, so wär ich scho lang use und ab!»

Zuerst betrachten mich dann die Kundinnen etwas mißtrauisch; aber nach einigem Nachdenken sind sie mir für meinen Hinweis dankbar.

Es fiel mir einmal auf, daß das Erscheinen einer gewissen Person regelmäßig mit der nachherigen Meldung einiger Taschendiebstähle zusammenfiel. Wie sich nachher herausstellte, ging diese Diebin jeweilen so vor, daß sie eine am Boden stehende Tasche ergriff und damit in die Toilette verschwand, wo sie Zeit hatte, ihren Fund zu untersuchen. Die leere Tasche ließ sie dann in einem andern Rayon liegen. Die Diebin ging sehr raffiniert vor. Aber schließlich gelang es mir doch, sie mit einem Polizeidetektiv im Laden in die Zange zu nehmen. Wir trieben sie gemeinsam dem Ausgang zu. Als sie fluchtartig durch die Türe stob und den Rennweg hinaufeilte, rannten wir hinter ihr her. Plötzlich verschwand sie in einem Hausgang. Wir stürzten ihr nach. Ich rannte auf die nächste Türe zu und stieß dort wirklich auf die Frau. Sie konnte nicht mehr entwischen; denn nun stand auch der Detektiv da. Die Frau wurde dann auf dem Polizeiposten verhört. Dort leugnete sie zuerst, und bestimmte Beweise hatten wir keine in der Hand. Das hätte für uns sehr unangenehm werden können. Glücklicherweise stellte es sich aber im weiteren Verlauf des Verhörs heraus, daß es sich um eine bereits bekannte Taschendiebin handelte.

Als sich später wieder einmal die Taschendiebstähle bei uns häuften, fragte ich den Detektiv: «Chönd's ächt nöd wider die säb si?» «Leider nöd», antwortete er, «si sitzt wider.»

Wenn Kinder stehlen

Kinderdiebstähle müssen nach meiner Meinung sehr ernst genommen werden. Die seelische Belastung, welche diese für die Täter bedeu-

ten, ist groß; unmittelbar vor der Tat zittern sie jeweilen geradezu vor Spannung. Kinder stehlen fast immer in der Spielwarenabteilung und sozusagen nur mechanische Spielzeuge, Autos, Flugzeuge und andere Vehikel. Es sind meistens Kinder, deren Vater und Mutter tagsüber dem Beruf nachgehen. Wenn das Kind nach der Schule heimkommt und sich in der leeren Wohnung langweilt, treibt es sich in den Gassen umher und landet schließlich in einem Warenhaus. Dort betrachtet es die Spielzeuge, bis die Verlockung zu groß wird und der ersehnte Gegenstand in die Hosentasche oder unter den Pullover gesteckt wird.

Kinder sind leicht zu fassen, sie streichen um den Gegenstand, der sie verlockt, wie die Katze um den Brei. Gelingt ihnen der Diebstahl, so beschäftigen sie sich eine Woche lang mit dem Spielzeug, verkaufen es dann für eine geringe Summe einem Kameraden und kaufen mit dem erhaltenen Geld Schleckwaren.

Einmal beobachtete ich einen Knaben, der mit den Augen eine elektrische Lokomotive verschlang, doch zunächst noch nicht wagte, diese mitzunehmen. Er schlenderte zum nächsten Tisch; aber nach wenigen Augenblicken kehrte er zu seiner Lokomotive zurück. Dieser Vorgang wiederholte sich mehrmals, bis die Versuchung zu groß wurde. Er beobachtete die Umgebung, dann griff er zu. Das teure Spielzeug verschwand unter der Trainerjacke. Ich mußte den jungen Mann stellen:

«Wie heißsch?»

«Hansli Müller.»

«Wo wonsch?»

«Holzackerstraße 63.»

Da die Antwort mich nicht überzeugte, holte ich ein Adressbuch. Als sich herausstellte, daß es keine Holzackerstraße gibt, rückte er zögernd mit der richtigen Adresse heraus. Seine letzte Rettung suchte er noch in Köbi, der es schon ebenso gemacht hat. Darauf gehe ich nicht ein, sondern ich übergebe ihm einen Brief an die Eltern, am folgenden Tag vorbeizukommen. Auf meine Frage, ob er den Brief auch wirklich daheim abgeben werde, verspricht mir das der junge Mann. Wenn ich dann noch sage: «Ich fröge dänn dihei, und wänn du de Brief nöd abggää häsch, säg is dem Lehrer», so kann ich mich ziemlich darauf verlassen, daß der Brief in die richtigen Hände kommt. Die Aussicht, vor allen Schulkameraden und dem Lehrer als Dieb dazustehen, ist schlimmer als das Geständnis vor

den Eltern. Meistens kommt es dann mit diesen reibungslos zu einer Verständigung.

Kurz nach dem Krieg besuchte einmal ein Ferienbub aus Marseille mit der Mutter eines Angestellten das Geschäft. Plötzlich hörte ich, wie er seiner Begleiterin zuflüsterte: «Tu veux que je prenne ça? Je peux bien le prendre, je prends même une chèvre!»

Offenbar hatte er während des Krieges einmal irgendwo unter Belobigung eine Ziege gestohlen.

Wie ich schon sagte, halte ich Kinderdiebstähle, vor allem für die Kinder selbst, für ganz und gar nicht harmlos, aber einmal mußte ich bei einer solchen Gelegenheit doch lachen: Ich sah draußen vor dem Geschäft einen kleinen Knirps auf einem Schaufensterrand mit einem Auto spielen. Das Auto kam mir bekannt vor. So fragte ich das Bürschchen: «Jä, Chlyne, wo häsch dänn du das Auto her?» Dieser zeigte arglos auf das Warenhaus: «Da ine han is gholt.»

«Häsch Batzeli ggée defür?»

«Nei, nei, ich ha kei Batzeli.»

«Jä, bisch du dänn schon emal det gsi?»

«Ha scho zweimal es Auto gholt. Die andere hämmers ewäg gno, hani halt nomol eis gholt.»

Es war unmöglich, dem Kleinen das Auto wegzunehmen. Wir mußten seine Eltern benachrichtigen und diese veranlassen, dem Kleinen klarzumachen, daß man in einem Laden Waren nur gegen Geld holen darf.

Die Unbelehrbare

Eine unserer anhänglichsten Kundinnen ist ein 82 Jahre altes Mütterchen. Aber leider gehört sie nicht zu jenen, die wir gerne sehen. Letzthin beobachtete ich sie wieder beim Betrachten einer Verbandpatrone. Ich sah, wie sie ein Päcklein in ihre Tasche verschwinden ließ, ein zweites Päcklein nahm und damit zur Verkäuferin ging.

«Was isch das?» fragte sie diese. Die alte Frau ist nämlich so kurzsichtig, daß sie nie weiß, was sie in die Hand nimmt.

«Verbandstoff», antwortete die Verkäuferin.

«So, nei, nei, das chan i nöd bruuche», sagte das Frauchen und humpelte fort.

Ich wußte, wie die Sache weitergehen würde. Das Mütterchen pflegte jeweilen den entwendeten Gegenstand nach einigen Tagen wieder zu bringen und den Kauf rückgängig zu ma-

chen. Wenn man dann von ihr die Quittung verlangt, klagt sie: «Ich finde eifach de Kasseschii nümme, das cha halt passiere i mym Alter!»

Die Sache wurde uns schließlich zu bunt, wir verboten ihr das Haus. Aber sie kam immer wieder. Auch das Verbandstoffpäcklein brachte sie an die Kasse zurück. Als ich ihr erklärte, daß sie die Verbandpatrone nicht gekauft, sondern genommen habe, entschuldigte sie sich damit, sie könne sich nicht erinnern, sie wisse nur noch, daß sie bei einer Weindegustation einen Schluck getrunken und noch Gelegenheit gehabt habe, Suppe zu probieren, dann sei sie eben in dem Rayon mit dem Verbandstoff gelandet.

Auf meinen Vorhalt, daß wir ihr doch verboten hätten, zu uns zu kommen, beteuerte sie, sie komme jetzt nie mehr. Wie ich ihr darauf erwiderete, daß sie das schon zweimal versprochen habe und doch immer wieder gekommen sei, meinte sie nur: «Nei, nei, das bin nöd ich gsi.» Was wollten wir schon mit dem Mütterchen machen?

Ein ganz anderes Kaliber ist eine Frau Doktor, die den gleichen Trick mit dem verlorenen Kassenzettel anwendet. Sie versucht, gestohlene Gegenstände umzutauschen. Wenn man von ihr die Quittung verlangt, ist sie empört. «Sie kennen mich doch, ich bin die Frau Doktor soundso!» Wenn sie damit keinen Erfolg hat, stürzt sie sich auf eine junge Verkäuferin: «Gälled Si, Frölein, Si händ mich bedient, gälled Si, Si chönd sich no erinnere, daß Si mir dä Rock zeiged händ!» Die Verkäuferin kann sich dann wirklich erinnern und wahrscheinlich mit Recht; die Frau Doktor hat den betreffenden Rock bei ihr tatsächlich angeschaut, nur gekauft hat sie ihn nicht.

Kleine Ursache, große Wirkung

Eine völlig unerwartete Wirkung hatte die unehrliche Handlung einer Kundin im folgenden Fall: Im Ausverkauf von Damen Hüten, die aus der Mode kommen, werden diese zu Einheitspreisen von vier, fünf oder acht Franken abgegeben. Die Hüte tragen die Preisetikette angesteckt. Nun beobachtete ich einmal, wie eine große, hübsche Dame einen Hut für acht Franken betrachtete. Der Preis schien ihr wahrscheinlich zu hoch; denn sie setzte eine Etikette von vier Franken an die Stelle

von acht Franken. Zum Glück hatte nicht nur ich, sondern auch die Verkäuferin diesen Vorgang bemerkt. Mit vieler Mühe brachte ich die Dame in den vierten Stock hinauf. Die Verkäuferin kam mit.

Als ich der Dame erklärte, daß ich gesehen habe, wie sie die Etikette auswechselte, wehrte sich diese energisch und rief:

«Was fallt Ihnen eigentl. i? Ich rüebe der Polizei!»

«Ich han Züüge, wie Sie manipuliert händ», erklärte ich, «aber guet, wänn Sie wänd, lüüt ich der Polizei aa.»

Mit diesen Worten trat ich zum Telefon, aber nur, um sie zu einem Geständnis zu bewegen.

Die Dame erschrak und wollte mir den Hörer aus der Hand reißen. Ich wich zur Seite, und die Frau folgte mir nach. Inzwischen hatte draußen ein heftiges Gewitter eingesetzt. Es donnerte und blitzte während unserer Jagd um den Tisch. Es muß sehr ungemütlich ausgesehen haben, auf jeden Fall hatte die Verkäuferin Angst bekommen; denn sie rannte aus dem Büro, schloß uns ein und telefonierte der Polizei.

Die Angestellte war erst kurze Zeit bei uns, deshalb wußte sie nicht, daß meine Drohung mit der Polizei nicht ernst gemeint war. Kurz darauf stand dann ein Polizist vor uns. Diesem gegenüber gab die Frau ohne weiteres ihre Handlung zu. Damit hielt sie die Sache für erledigt.

«Jez han is gseit, iez chan i gaa!» erklärte sie. Der Polizist war aber anderer Ansicht, er nahm sie auf den Posten mit.

Später habe ich erfahren, daß bei der Hausuntersuchung der Villa in der Nähe der Stadt die Polizei zwar keine Diebsbeute, wohl aber Wertpapiere von einigen hunderttausend Franken fand. Da die Dame dieses Geld nicht versteuert hatte, mußte sie eine Nachsteuer zahlen, mit der sie ein paar tausend solcher Hüte hätte kaufen können.

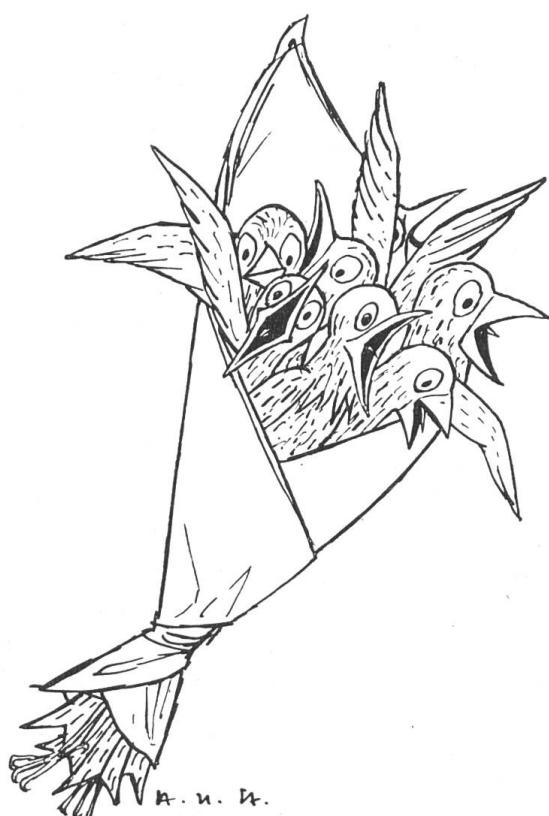
*

Die Gelegenheit zum Stehlen ist auch im Warenhaus nur scheinbar günstig. Selbst die raffiniertesten Diebe werden eines Tages erwischt. Die Schande, die Unannehmlichkeiten einer Hausuntersuchung, die Gerichtskosten, die Untersuchungsgebühren und der Schadenersatz stehen in gar keinem Verhältnis zu dem Vorteil eines gelungenen Diebstahls.

Die Zahl der unehrlichen Kunden im Vergleich zu jenen, die nie nur daran denken würden, sich etwas widerrechtlich anzueignen, ist denn auch verschwindend klein. Meine Aufgabe, gegen Diebe einzuschreiten, hat mich deshalb keineswegs mißtrauisch gemacht. Es fällt mir nicht ein, auch nur eine Kundin, die unser Haus betritt, zu verdächtigen; erst wenn ich sehe, daß sie das Personal beobachtet, wird meine Aufmerksamkeit geweckt.

Zoo-logisches

VON HANS U. STEGER



DER VOGELSTRAUSS

Photo: Hans Baumgartner

Aprilwetter